

Gerechtigkeit global gedacht

Nach zwölf Jahren des wissenschaftlichen Austausches fand die hochkarätig besuchte Abschlusskonferenz von »Justitia Amplificata« statt. Dabei ging es auch um die Notwendigkeit einer grundlegenden Kapitalismuskritik.

Die Welt, in der wir leben, ist nicht gerecht.“ So beginnt ein berühmter Aufsatz des US-amerikanischen Philosophen Thomas Nagel aus dem Jahr 2005 zum „Problem“ globaler Gerechtigkeit. Damals war es ihm zufolge in der politischen Theorie noch überaus unklar, was die Tugend, gerade in sozioökonomischer Hinsicht, im Weltmaßstab konkret bedeuten und was von internationalen Institutionen erwartet werden könnte. Davon kann heute kaum mehr die Rede sein. Das ist auch der Kolleg-Forschungsgruppe „Justitia Amplificata“ („Erweiterte Gerechtigkeit – konkret und global“), kurz JA, an der Goethe-Universität zu verdanken. Diese haben Stefan Gosepath, seinerzeit in Frankfurt und inzwischen Professor am Institut für Philosophie der FU Berlin, und Rainer Forst, Professor für politische Theorie und Philosophie an der GU und Direktor des Forschungsverbundes Normative Ordnungen (NO), vor zwölf Jahren ins Leben gerufen.

Am 23. und 24. Juni, nach einer Ära des akademischen Austausches, fand nun (in Kooperation mit Forsts Leibniz-Preis-Forschungsgruppe „Transnational Justice“) die Abschlusskonferenz „Whither Global Justice: Current Debates, Future Challenges“ statt. Internationale Koryphäen der politischen Theorie und Philosophie waren aus diesem Anlass nach Frankfurt gereist; manche waren online dabei, etwa Tongdong Bai, Professor an der Fudan-Universität in Shanghai, und Brian Milstein, der einst als JA-Fellow an die GU kam und nun in Irland lehrt. „It sometimes appears to me as a wild dream we were living through“, sagte Forst zur Begrüßung im NO-Gebäude, auch mit Verweis auf die Hochzeiten des Exzellenzclusters. Nahezu hundert Fellows hat die Forschungsgruppe auf den Westend-Campus und an das



Panel »Global Social Justice« (v. r. n. l.): Prof. Chandran Kukathas, Prof. Tamara Jugov, Prof. Sanjay Reddy und Prof. Lea Ypi. Foto: Amadeus Ulrich

Forschungskolleg Humanwissenschaften gebracht, darunter berühmte Namen wie Seyla Benhabib, Nancy Fraser und Philip Pettit, und unzählige Vorträge sowie Workshops mit einigen der bedeutendsten Denker*innen der Gegenwart, wie etwa Amartya Sen und Ronald Dworkin, organisiert. Eine Vielzahl an Postdocs wurde durch das Programm gefördert und auf Professuren von Seoul bis New York berufen.

Doch es sollte nicht primär auf das Erreichte zurückgeblückt werden. Der Krieg in der Ukraine, die Klimakrise und die weltweiten Migrationsbewegungen zeigten, wie wichtig es sei, über globale Gerechtigkeit und supranationale Demokratie dezidiert nachzudenken. Gosepath sagte, dass sie damals, als sie JA gegründet haben, optimistischer gewesen seien, dass sich die Gerechtigkeit über staatliche Grenzen ausweiten könnte. „But then times began to change.“ Heute stehe zur Debatte, wie sich normative Grundsätze und Ideale noch rechtfertigen und verteidigen ließen in einer Welt, in der viele nicht mehr an sie zu glauben scheinen.

Gerechtigkeit jenseits des Westens und die Klimakrise

Thematisch eröffnete die Konferenz mit einer Frage, der in der politischen Theorie lange nicht genügend Aufmerksamkeit zuteilwurde: Wie sind Gerechtigkeit und andere Konzepte wie Autorität oder Gemeinschaft jenseits des Westens gedacht worden, und wie ließe sich der Kanon inklusiver gestalten? Catherine Lu, Professorin an der Universität McGill in Kanada, betonte ebenso wie Melissa Williams (Toronto) und Tongdong Bai, dass der Provinzialismus der Disziplin dringend überwunden und das theoretische Wissen anderer Kulturkreise und Denktraditionen an Studierende vermittelt werden müssten. Es bedürfe einer genuin globalen Diskussion zu den Herausforderungen unserer Zeit.

Eine davon ist der Klimawandel. Catriona McKinnon, Politik-Professorin der Universität Exeter, sprach über Gerechtigkeit zwischen den Generationen und stellte die Idee vor, dass wir zukünftigen Menschen moralisch

schaden, indem wir ihnen nicht ausreichend Wissen über die drohende Klimakatastrophe vermitteln. Sie nannte dies „intergenerational blinding“ und bezog sich auf aktuelle Forschungen zum Begriff epistemischer Ungerechtigkeit.

Sozialismus und drei Gesichter kapitalistischer Arbeit

Daraufhin widmete sich die Konferenz sozioökonomischen Themen. Lea Ypi, Professorin für politische Theorie an der LSE, verteidigte den Sozialismus als „the best delivery of liberalism“. Denn er trenne die Demokratie konsequent vom Kapitalismus. Dem widersprach Chandran Kukathas (Singapur), der einen Pluralismus der Werte vertrat. Sanjay Reddy (New School for Social Research, New York) nahm eine vermittelnde Position ein. Manchmal, sagte Ypi, erschrecke sie manche, wenn sie den Sozialismus verteidige, die ihr aber zustimmten, wenn sie von radikaler Demokratie spreche. „To me, these two are quite similar things.“ In der Fragerunde merkte Nancy Fraser, Professorin an der New School, an, dass in Ypis Vortrag kaum der Kapitalismus selbst in den Blickpunkt der Kritik gerückt sei.

Das holte Fraser in ihrem fulminanten Abendvortrag „Three Faces of Capitalist Labor: Uncovering the Hidden Ties between Gender, Race, and Class“ im Hörsaalzentrum nach. Der Saal war rasch gefüllt, viele mussten sogar auf dem Boden sitzen. Vor hundert Gästen sagte Fraser, dass es keine Gerechtigkeit im Kapitalismus geben könne, und forderte eine emanzipatorische Koalition, die sich dem Neoliberalismus und dem reaktionären Populismus entgegenstellt. Sie differenzierte drei Formen der Arbeit, und zwar ausgebeutete, enteignete und domestizierte, die zum Herz jeder kapitalistischen Gesellschaft gehörten. „We need to revise our idea of what counts as the working class. And we need an expanded conception of capitalism.“

Migration, Kritische Theorie und Regression

Am zweiten Konferenztag wurde weiter auf die Gerechtigkeitsfragen der Gegenwart re-

flektiert. Nate Adams, früherer JA-Postdoc und heute Professor an der University of Virginia, diskutierte die Problematik internationaler ökonomischer Sanktionen, und Julian Culp, früherer JA und heute Professor an der American University in Paris, vertrat die These, dass manche Theorien globaler Gerechtigkeit heute nur noch als Utopien zu betrachten seien.

Danach ging es vornehmlich um Migration und Flucht. Antoinette Scherz, die 2014 zu JA kam und heute an den Universitäten Oslo und Graz forscht, sagte, es sei ein Gebot der Gerechtigkeit, Grenzpraktiken gegenüber Migrant*innen zu rechtfertigen. Vor diesem Hintergrund fragte sie, ob das Grenzregime der EU legitim sei. Keineswegs, meinte sie. „Civil disobedience is, therefore, justified.“ Auf die Selektivität in Bezug auf die Aufnahme von Flüchtenden wies im Anschluss Dimitrios Eftymiou (Frankfurt) hin, ebenfalls früherer Postdoc bei JA.

Auch Robin Celikates, Professor für Praktische Philosophie an der FU Berlin, betonte in seinem Vortrag den „undemokratischen Charakter“ des europäischen Grenzregimes. Die Kritische Theorie solle die Perspektive der Migrant*innen stets miteinbeziehen. Professorin Ayelet Shachar, die kürzlich die Leibniz-Preis-Forschungsgruppe „Transformations of Citizenship“ am Zentrum NO gegründet hat, schloss nahtlos an. Der Begriff der Bürger*innenschaft müsse neu gedacht werden, konstatierte sie: „Can we reimagine citizenship in a more inclusionary way?“ Andrea Sangiovanni (King's College London) vertrat die These, dass eine Ausweitung der EU über Europa hinaus ein Modell der Zukunft sein könne.

Krönender Abschluss der Konferenz war eine Podiumsdiskussion. Seyla Benhabib, Professorin an der Law School der Columbia-Universität, sagte zu Beginn über die Goethe-Uni: „My attachment to this institution runs deep. So many of my students have been here, are here and will continue to be here.“ Bei der Diskussion ging es darum, wie die Konzepte des Fortschritts und der Regression im Lichte der Krise der Demokratie und der autoritären Bedrohung verstanden werden sollten. Rahel Jaeggi (HU Berlin) meinte, dass es unabdingbar sei, über soziale Bewegungen zu reflektieren, die auf Krisen und Widersprüche in der Gesellschaft reagierten. Forst nannte die Gerechtigkeit einen in emanzipatorischen Kämpfen zu verortenden Begriff und definierte das Konzept der Regression als einen Angriff auf die Vernunft, bei dem Strukturen der Rechtfertigung zerstört würden. Ähnlich sprach Benhabib von einem Verlust an Autonomie, eines Begriffes, ohne den auch die Kapitalismuskritik der ersten Generation der Frankfurter Schule nicht zu verstehen sei. Gosepath bezog sich indes auf das „unerfüllte Versprechen“ der liberalen Demokratie.

Damit endete „Justitia Amplificata“. Debatten wie diese werde es aber, betonte Forst, weiter in Frankfurt geben, und wies etwa auf die Cluster-Initiative *ConTrust*, die Leibniz-Preis-Gruppen und das von der Kassel-Stiftung finanzierte Folgeprogramm „Justitia“ am Zentrum NO hin. „This is not the end of our way of thinking together; there is more to come, as the global challenges we address will not disappear.“

Amadeus Ulrich ist Doktorand in der Politischen Philosophie.

Überblick

Aktuell	2
Forschung	6
International	11
Kultur	13
Campus	14
Impressum	15
Bücher	18
Bibliothek	19
Studium	20
Menschen	22
Termine	23